

Nikolaus Ruge/Martin Przybilski

Coutume

Arthurisches Erzählen von Orten und Ordnungen

Im altfranzösischen ‚Tristan en prose‘ reagiert König Artus auf die Mahnung seines Mundschenks, sich zu Tisch zu begeben, mit dem Hinweis auf eine *coustume* (94, 25), die ihn zum Fasten verpflichtet, bevor ihm nicht Aventure begegnet. Dass es sich dabei nicht um ein periphäres Accessoire, sondern um eine zentrale Institution der arthurischen Herrschaft handeln muss, stellt Artus gleich im Anschluss klar: *Je sui li rois des aventures* (94, 28).

Insofern ist es weder überraschend, dass Jacques Ribard die arthurische Coutume als „moteur romanesque par excellence“¹ bezeichnet, dessen erzählerische Dynamik darin bestehe, unablässig Aventure hervorzubringen, noch, dass Ribard diese Funktion idealtypisch in der Fasten-Coutume verwirklicht sieht. Der Artusroman kennt nun allerdings eine Vielzahl derartiger Rechtsbräuche, die in der Regel an bestimmte Orte geknüpft und mit spezifischen Ordnungen versehen sind. In einer bis heute vielzitierten Typologie unterscheidet Erich Köhler Coutumes, zu deren Einhaltung Artus verpflichtet ist von solchen, deren Missbrauch vom Protagonisten des Romans abgestellt wird, die aber weiterbestehen, und schließlich von denjenigen, die für immer beseitigt werden.² Die Fasten-Coutume zeigt gleichwohl eine besonders große Verbreitung³ und weist überdies eine Reihe von Auffälligkeiten auf:

- 1) Sie lässt sich in ihrer Genese als Produkt der arthurischen Erzählwelt rekonstruieren.
- 2) Anders als die Mehrzahl der Coutumes erweist sich die Fasten-Coutume schon früh als problematisier- oder verhandelbar.
- 3) Vor allem die späteren Artusromane enthalten Passagen, die die Kenntnis der Coutume beim Publikum voraussetzen.

I. Die Fasten-Coutume als Produkt der arthurischen Erzählwelt

Die vergleichende Sagengeschichte hat erhebliche Anstrengungen darauf verwendet, die arthurischen Coutumes mit den *gessi* (Tabus) der keltischen Mythologie in Verbin-

1 RIBARD, *Interprétation*, S. 243.

2 Vgl. KÖHLER, *Rolle*, S. 207.

3 Umfangreiche Listen und Stellensammlungen u.a. bei ZENKER, *Mabinogionfrage*, S. 102–105; REINHARD, *Survival*, S. 182–193; GUERREAU-JALABERT, *Index*, S. 132 (M 151); WANDHOFF, *Künec*, S. 131.

dung zu bringen.⁴ Dadurch konnte lange Zeit nicht in den Blick geraten, dass Coutumes in erster Linie eine Literaturgeschichte innerhalb der arthurischen Erzählwelt aufweisen, ja, dass sich hier häufig regelrechte Institutionalisierungsprozesse nachzeichnen lassen: „à mesure que le roman arthurien se développe, les auteurs sont tentés d'appeler coutumes certains éléments inventés par eux-mêmes ou par leurs devanciers“⁵. An der Fasten-Coutume lässt sich dieser Prozess der narrativen Institutionalisierung kleinschrittig und darüber hinaus aus komparatistischer Perspektive beobachten.

Das erste Auftreten der Coutume in Chrétiens ‚Conte du Graal‘ (V. 2820–2826) erfolgt kommentarlos, quasi en passant in einem Dialog zwischen Keu und Artus, wobei letzterer die höfliche Aufforderung, sich nunmehr zu Tisch zu begeben, mit dem ausgesprochen ungehaltenen Hinweis quittiert, er werde das Festmahl nicht beginnen, *jusque novele a ma cort viegne* (V. 2826). Die späteren Versionen der französischen, provenzalischen und deutschen Artusepik, auf die sich die vorliegende Untersuchung beschränkt, beziehen sich mehr oder weniger auf das durch diese erzählerische Urszene konstituierte Grundschema und behalten sowohl den spezifischen Ort der Handlung – den Artushof – als auch die spezifische Ordnung, die mit diesem Ort verknüpft ist – das Essens-Tabu – als originäre Bestandteile bei.

Bereits die auf das Ende des 12. Jahrhunderts datierbare ‚Première continuation du Conte du Graal‘ fügt jedoch jenes Element hinzu, das überhaupt die Klassifizierung als Coutume erlaubt, nämlich die explizite Kennzeichnung des Schemas, die Artus selbst in den Mund gelegt wird: *La costume ai ensi tenue / Toute ma vie dusque chi* (V. 3330f.). Wolframs ‚Parzival‘ führt diese Explizierung in die deutschsprachige Artusepik ein, wobei das Essens-Tabu nicht allein für den König, sondern auch für die Tafelrunder insgesamt gilt:

*Artûs, bî dem ein site lac:
nehein rîter vor im az
des tages swenne âventiur vergaz
daz si sînen hof vermeit* (V. 309, 6–309, 9).⁶

Dass die Coutume ein originäres Produkt der arthurischen Erzählwelt ist, schlägt sich im weiteren Verlauf der Gattungsentwicklung in einem stetig ausgebauten Traditionsbewusstsein nieder. Die ‚Vulgate Suite du Merlin‘ wirft im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts bereits einen genealogischen Blick auf die Coutume, wenn Artus den Tafelrundern gegenüber äußert:

4 Selbst in Arbeiten, die das sagengeschichtliche Paradigma auf die Spitze treiben, finden sich differenzierende Hinweise. So muss REINHARD, *Survival*, konzedieren: „And though Arthur’s story was progressively diverted of many of the older Celtic elements which the French, Norman and English writers did not understand, the Celtic *geis*, – which they probably understood as little as anything, – remained for a long time.“ (S. 53). Die Konsequenz der fehlenden Bezeugung der *geis* in der Artusepik zieht MÉNARD, *Réflexions*, S. 368f., während KÖHLER, *Rolle*, noch vorsichtiger formuliert: „Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei angemerkt, daß wir den Beitrag der keltischen Mythologie keineswegs unterschätzen oder gar ignorieren, daß aber im Zusammenhang unserer Fragestellung nicht interessiert, welche Stoffe und Motive der keltischen Sagenwelt entnommen wurden, sondern zu welchem Zweck dies geschah, welche Funktion sie erhalten“ (S. 206).

5 MÉNARD, *Réflexions*, S. 366.

6 Eine zweite Erwähnung (ohne Explizitmachung als *site*, *gewonheit* o.ä.) findet sich im ‚Parzival‘, V. 648,19–648, 22.

sacies que ie uoel establir a ma cort por moi esleechier toutes les fois que ie porterai corone iou veu a dieu que ia ne serrai al mangier deuant que aucune auenture i sera auenue de quel part ke che soit. (320, 15–320, 18)

Die Formulierung der Coutume in Wirnts ‚Wigalois‘ legt gar nahe, dass sie zu einem derart festen Bestandteil des arthurischen Kosmos geworden ist, dass sie täglich begangen werden muss:

*Nu hêt der künec einen sit
dâ was sîn hof getiuret mit
daz er ze tische nie gesaz
des morgens, ê er eteswaz
von âventiure hêt vernomen. (V. 247–251)*

In Strickers ‚Daniel von dem blühenden Tal‘ ist die Coutume schon so gut etabliert, dass der Erzähler das Publikum auf ihren überlieferten Charakter verweisen kann, ohne sie als solche zu benennen:

*eines tages gefuogte ez sich sô
daz man dâ gerne enbizzen wære.
dô was dehein fremde mære
dannoeh für den künic komen,
als ir ê hât vernomen,
daz er dâ hœren solde
ê denn er ezzen wolde. (V. 400–406)*

Ob sich die Formulierung in V. 404 auf die Coutume als Teil der arthurischen Erzählwelt oder konkret auf ihr Vorkommen in V. 75–82 des ‚Daniel‘ bezieht⁷, spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle. Deutlich wird in den früheren Versen jedoch, dass die arthurische Welt primär ein Narrativ darstellt und somit unter der notwendigen Bedingung fortgesetzten Erzählens existiert. Dass es sich dabei beständig um das Paradox des Erzählens in der Schriftlichkeit handelt, thematisiert der Stricker zum Beispiel in den Versen 388f., als der frischgebackene arthurische Held Daniel in die *gesellschaft* der Tafelrunde eingeschrieben werden muss, da sein bisher unbekannter Name in den hofeigenen Archivalien fehlt. Diese Passage lässt sich problemlos weitaus weniger gewichtig lesen, nämlich als bereits im Artusroman chrétien-hartmannscher Prägung vorgebildeter Hinweis auf die allgemeine Wichtigkeit von Botenerzählungen für den Hof *ze Karidôl*. Eine solche Interpretation unterschätzt jedoch die lebens- und überlebenswichtige Bedeutung des Erzählens, die in Artus’ Essens-Tabu für alle spürbar wird: die ureigene Nahrung der arthurischen Welt sind nun einmal die *fremden mæren*, die zuvor nicht gehörten Erzählungen, von denen dann ja auch der Strickersche ‚Daniel‘ berichtet. Die hier entworfene, fiktionale Welt fußt ursächlich auf den *siten*, die ihre Bewohner einzuhalten aufgefordert sind, und auf den *mæren*, die man über ihre Bewohner erzählen kann, zusammen schaffen sie die ihr eigentliche, originäre Struktur

7 Für EMMILIUS, Ordnung expliziert die Abfolge der beiden Passagen die ordnungsstiftende Funktion der Narration: „der kommunikative Akt des Erzählens und der soziale Akt geselliger Formation werden kausal verknüpft“ (S. 82).

– Systeme hingegen, die in der zeitgenössischen gesellschaftlichen Lebenswelt sinnstiftendes Potential besaßen wie genealogische oder herrschaftliche Gefüge, besitzen nur mehr nachgeordnete Bedeutung.⁸ Ein Schlusspunkt ist erreicht, als der Pleier am Ende des 13. Jahrhunderts in ‚Tandarios und Flordibel‘ die Fasten-Coutume als erzählerisches Traditionsgut verbuchen und dementsprechend als *alte gewonheit* (V. 353) bezeichnen kann.

II. Die Fasten-Coutume als Verhandlungsgegenstand

Der arthurischen Coutume ist eine fundamentale Ambivalenz eigen: Sie ist zugleich (ritualisierte) positive Satzung und auszuagierende Negation ihrer selbst.⁹ Hält man sich weiterhin an Erich Köhlers erwähnten Klassifizierungsversuch, der die arthurische Fastenverpflichtung zu jenen Coutumes zählt, die vom König einzuhalten sind,¹⁰ so überrascht es doch, dass die französischen, provenzalischen und deutschen Texte eine Vielzahl von Fällen dokumentieren, in denen die Coutume diskutabel erscheint, in Vergessenheit gerät oder sonst wie problematisch wird – die vermeintliche Sicherheit von Ort und Ordnung gerät ins Schwingen, die narrative Tradition beginnt zu oszillieren.

Im ‚Chevaliers as Devs Espees‘ aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts ist das Festmahl bereits in vollem Gange, als Artus gedankenverloren den Kopf sinken lässt:

*Li roi aual son cieſ broncha
Et tout maintenant commença
A penser [...] (V. 145–147)¹¹*

Erst in der Kontemplation fällt ihm auf, dass hier ein höfisches Fest veranstaltet wird, ohne dass *n'i fust auenue / Aventure* (V. 162f.). Zwar wird die Coutume nicht explizit als solche bezeichnet, die Konsequenz folgt aber unmittelbar: *Et laissa le mengier trestout* (V. 164).

Eine Variation ins Dialogisch-Kontroverse unternimmt Raoul de Houdenc in der ‚Vengeance Raguidel‘ an der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert. Nachdem der Erzähler einleitend den Prototyp der Coutume formuliert hat,¹² berichtet er in der Folge eine Diskussion zwischen den Baronen und Artus, der erstere mühsam von ihrer Gültigkeit überzeugen muss. Nachdem nämlich die ersten 24 Stunden des Pfingstfests ohne Aventure vergangen sind, werden die Barone ungeduldig und fordern Artus zum Essen auf. Der König, wiederum als Grübler gezeichnet, insistiert mit Verweis auf deren gewohnheitsrechtlich-traditionellen Charakter auf der Gültigkeit der Fasten-Coutume, kann sich aber nicht durchsetzen und macht einen Vorschlag zur Güte, der jedoch zunächst ebenfalls keine Zustimmung findet: Die Herren sollen ohne den König speisen. Erst als

8 Anders ROSSBACHER, *Artusroman*.

9 Diese Ambivalenz bildet den Kern der theologischen Lesart der Coutume, die RIBARD, *Interprétation*, entwickelt hat: Sie „canalise en quelque sorte la méchanceté native de l'homme, son ‚péché originel‘, en l'enfermant dans un rituel juridique, qui, à la fois, l'exprime et la condamne“ (S. 242).

10 Vgl. KÖHLER, *Rolle*, S. 206f.

11 Zum Motiv des grübelnden Artus jetzt WOLFZETTEL, *Problem*, S. 31–35.

12 *Li rois Artus ert costumiers / que ja a feste ne manjast / devant ce qu'en sa cort entrast / novele d'aucune aventure* (V. 18–21).

Gawein sich schließlich an der Tafel niederlässt, folgen die anderen, nicht ohne Widerwillen, wie der Erzähler hinzufügt:

*Mais saciés bien qu'il lor desplot
ce que li rois o ans n'estoit
al mangier, si com il soloit.* (V. 82–84)

Wie eine beschwichtigende Antwort darauf lesen sich die beiden Okkurrenzen der Coutume in den ‚Mervelles de Rigomer‘ des Jehan aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, wo jeweils verdeutlicht wird, dass es sich um eine Coutume des Hofes, nicht nur des Königs, handelt: *Por mil mars d'or ne fust brisie / Li coustume a la cort le roi* (V. 32f.) beziehungsweise *Car tout en erent coutumier / Li baron et li chevalier* (V. 14845f.).

Je fragwürdiger – soziale – Institutionen den betroffenen Akteuren erscheinen, desto eher drohen sie in Vergessenheit zu geraten. Besonders gefährdet ist im Falle des arthurischen Fastengelübdes schemagerecht der Seneschall. In der bereits eingangs erwähnten Passage des ‚Tristan en prose‘ muss Artus Lucan ob seiner Vergesslichkeit tadeln und sodann ausführlich an die Gültigkeit der Coutume erinnern:

*,je quit que vous avés oubliee la coustume de mon ostel! Veistes vous onques mengier
en mon ostel a si grant feste comme ceste est se aventure n'i avint premierement? Je sui
li rois des aventures‘.* (VI, 94, 25–94, 27)

Auch Keu muss von Artus regelmäßig wegen der Einhaltung der Coutume ermahnt werden,¹³ nur in der ‚Queste del Saint Graal‘ – und entsprechend im deutschen ‚Prosa-Lancelot‘, III, 6, 3–6, 6 – ist es umgekehrt¹⁴:

*Et li rois commande que les tables soient mises car il est tans de mangier ce li est auis.
Sire fait kex li senecaus se vous [vous] assees al manger il mest auis que vous enfreindres
la costume de vostre ostel.* (VI, 6, 2–6, 12)

Die deutschen Texte kennen gleichfalls eine Reihe von Erzählvarianten, die als Problemmatisierung des Schemas gelesen werden können. Im ‚Mantel‘-Fragment sind es nicht die Sénéchaux, die Kraft ihres Amtes eine Gefährdung der Coutume darstellen, sondern die *kuchenmeister* (V. 401). Artus jedoch besteht auf *gewonem site* (V. 396),¹⁵ auch auf die Gefahr hin, *daz diu ezzen bi dem viure / iezuo verdurben* (V. 399f.).

Der bekannteste und sicherlich auch spektakulärste Fall einer Infragestellung der Fasten-Coutume findet sich im ‚Jüngerem Tituel‘; und zwar im Rahmen einer Digression, die einsetzt, als Keie nach dem Ende des Turniers als Kundschafter zu einem rätselhaften Heer geschickt wird. Aus der Ferne erscheint dieses *vil krefte riche* (2299, 4), aus der Nähe verschwindet es jedoch, woraufhin Keie, der ja zum Stammpersonal der Coutume gehört, in seinen alten *unsit* (2312, 2) zurückfällt, zornige Schmähreden zu halten. Ein unsichtbares Heer – ob es sich um das arthurische oder das heidnische handelt, geht aus dem Wortlaut des Textes nicht eindeutig hervor – ist aber nicht aventure-

13 Conte du Graal, V. 2822–2826; Floriant et Florète, V. 1546–1550; Roman du Jaufré, V. 143–152.

14 RICHTER, Gral, S. 52–55 liest die Passage als säkularisierte Variante des Eucharistie-Motivs, durch die zum einen ein fiktionaler Erzählraum geschaffen werde, die aber zugleich den Auftritt Galaads vorbereite und damit „das Ende aller Aventuren“ (S. 54) aufrufe.

15 Der ausdrückliche Verweis fehlt im altfranzösischen ‚Cort Mantel‘.

fähig, woraus der Erzähler schließt: *zimbiz wart erloubet do in allen* (2315, 2). Diese Lizenz steht nun in eklatantem Widerspruch zum arthurischen *sit*, der vom Erzähler unter Anspielung auf den Wortlaut der wolframschen Fassung dergestalt aufgelöst wird, dass er ihn als eine für Artus ehrenrührige Praxis beschreibt und das Publikum zu deren Ersatz auffordert:

*Ob Artus, der gebiure, pflac, daz er niht æze,
e daz er aventiure horte sagen? Ich furht, er sich vergæze.
Swer iz von im seit, gunder im eren,
so grif zer andern siten, wan er will sin lop hie mit verkeren.* (Str. 2316)

In Pleiers ‚Meleranz‘ schließlich klingt die diskursive Verhandelbarkeit der Coutume in der Formulierung, Artus wolle *sinen site niht verkêren* (V. 3173) ebenso an wie in der Beobachtung des Erzählers, einigen Festgästen, die *sinen sit niht vernomen heten* (V. 3186f.), sei sie *wunderlich* (V. 3187) vorgekommen. Abschließend erfolgt, wie schon in ‚Tandarios und Flordibel‘ in Pleier-typischer variierender Formulierung der Hinweis auf den Institutionalisierungsprozess: *daz het im der gebiure / ze einer gwonheit genomen* (V. 3196f.).

III. Anspielungen auf die Fasten-Coutume

Betrachtet man die arthurische Fasten-Coutume als eine mögliche Konstellation der narrativen Repräsentation von Essen und Erzählen, so stellt sie einen von zwei markierten Ausnahmefällen dar: In der Regel wird – zumindest in der mittelhochdeutschen – Epik nicht vor oder während des Essens, sondern nach dem Essen erzählt,¹⁶ was für das Fastengelübde bedeutet: Die arthurische „*costume* dreht die typische Reihenfolge von Essen und Erzählen um“¹⁷.

Insofern erscheint es einerseits legitim, auch solche Passagen als Reflexe der Coutume aufzufassen, welche die Sequenz nicht ausdrücklich als *costume*, *sit* oder *gewonheit* kennzeichnen, sondern lediglich mehr oder weniger deutlich auf sie anspielen. Im Extremfall kann das heißen, dass die Coutume auf die Form der von der Normalreihenfolge abweichenden Sequenz ‚Auftreten der Aventiure‘ – ‚Beginn des Essens‘ reduziert erscheint, wie dies etwa mehrfach in Konrads von Stoffeln ‚Gauriel von Muntabel‘ der Fall ist (V. 925–934; V. 5385–5387).¹⁸

Entsprechend braucht auch die Konsequenz des markierten Falls nicht eigens vom Erzähler kategorisiert zu werden. Es genügt der Hinweis, dass nichts gegessen wird, weil die Aventiure ausbleibt, wie beispielsweise im ‚Cort Mantel‘ (= ‚Mantel mautailié‘), V. 90–95, oder in der ‚Crône‘, V. 918–932, wobei sich die Hofgesellschaft in Ulrichs von Zatzikhoven ‚Lanzelet‘ mit anderen Vergnügungen tröstet: *sît si niht enbizzen, / sô was dâ buhurt unde tanz* (V. 5718f.).

Umgekehrt geht es nicht an, auch solche Passagen als erzählerischen Reflex der Coutume, genauer gesagt: ihrer Überschreitung zu verbuchen, in denen Artus und die

16 Vgl. LIEB, Essen, S. 44f.

17 LIEB, Essen, S. 65f.

18 Vgl. KERN, Artusromane, S. 81 Anm., sowie die einschlägigen Passagen des Stellenkommentars der Ausgabe von ACHNITZ.

Tafelrunder zunächst festlich speisen, um im Anschluss die Aventure zu erwarten¹⁹ – es handelt sich hier vielmehr um den erzählerischen wie lebensweltlichen Normalfall. Wie erzählt man dann aber von der nicht nur drohenden, sondern effektiv eingetretenen Verletzung des arthurischen Essens-Tabus?

Einen Hinweis gibt möglicherweise der Anfang von Pleiers ‚Garel von dem blühenden Tal‘. Das erste Blatt in der einzigen – nahezu – vollständigen Handschrift (Linz, Landesarchiv, Schlüsselberger Archiv, Sammlung Hoheneck, Hs. 96, früher Cod. 58) fehlt, der überlieferte Text setzt mitten in der Schilderung eines konventionellen arthurischen Pfingstfestes ein und betont zunächst insbesondere die *milte* des Königs. Dann wendet sich der Erzähler in einer harten Zäsur an das Publikum – *Nu hört ein fremdez märe* (V. 31) – und erzählt „als Beispiel, das die Regel bestätigt“²⁰ die Geschichte der Entführung Ginovers durch Meljakanz, deren Quelle er ausführlich angibt: *Hartmann der ōware* (V. 32) sowie *An einem pūch, daz ist wol bechant, / Daz ist der ritter mit dem lewenen genant* (V. 35f.). Von den vielen Details, die der Pleier in seiner Fassung der Iwein-Passage umgestaltet hat, ist in unserem Zusammenhang eines von besonderem Interesse²¹: Anders als bei Hartmann, der über die genauen Umstände der Ankunft von Meljakanz nur mitteilt, dass dieser *die von der tavelrunden / umbe den küene sitzen sach* (V. 4534f.), ereilt die Aventure beim Pleier Artus zu einem Zeitpunkt, *[i]nnen dez do er āzz* (V. 46), und auch die Tafelrunder *sazzen / vor dem chūniche und azzen* (V. 51f.) Daran wäre nichts weiter bemerkenswert, hätte der Erzähler nicht unmittelbar vorher den markierten Fall des Erzählens vor dem Essen aufgerufen, und zwar mit einer Formulierung *fremdez märe*, die zumindest einen polyglotten Kenner der Artusepik auf die Fasten-Coutume verweisen könnte, wird das fastenschließende Ereignis beziehungsweise die Erzählung davon doch auffällig häufig als *estrange novele* (‚Première Continuation‘, V. 3327), *Novele estrange* (‚Première continuation‘, V. 15671)²², *estraina novela* (Jaufré, V. 151), *frōmeder mere* und *frōmede mer* (‚Rappoltsteiner Parzival‘, V. 2611, 7299), oder *fremde mære* (Stricker ‚Daniel‘, V. 402) bezeichnet, wobei die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass der Pleier sich primär an der letztgenannten Passage

19 Dementsprechend tauchen die bei REINHARD, *Survival*, S. 190–192, mit dem Hinweis aufgelisteten Stellen, Keie habe den vergesslichen Artus nicht immer an die Einhaltung der Coutume erinnert, mit Recht nicht in den einschlägigen Stellensammlungen der Forschungsliteratur auf.

20 KERN, *Artusromane*, S. 70.

21 Durchgreifend transformiert hat der Pleier in der Entführungs-Episode auch die hartmannsche Erzählung einer weiteren Coutume, des *don contraignant*. Der von Meljakanz geforderte Blankoscheck wird von Artus zunächst verweigert (‚Iwein‘, V. 4555) und erst nach eindrücklicher Erinnerung durch die Tafelrunder gewährt: *und gelobet im des staete / ze leistenne swes er baete* (‚Iwein‘, V. 4581f.). Damit nicht genug: Die Coutume des *don* zwingt Artus im Anschluss dazu, Keies Bitte zu entsprechen, die Befreiung der Königin zu unternehmen, obwohl es absehbar ist, wie dieses Ansinnen bei der ersten Begegnung mit dem Entführer enden wird: *mit grōzen kreften stach er [M.] in [K.] / enbor ūz dem satel bin* (‚Iwein‘, V. 4671f.). Im ‚Garel‘ wird der zweite *don* ausgespart, dort heißt es über den Entführer nur knapp: *Auf der praiten heyde / Entschumpfiert er si alle sant* (V. 66f.). Der Status der *don*-Erzählung ist allerdings umstritten: KÖHLER, *Rolle*, behandelt sie als arthurische Coutume, neuere Arbeiten wie HAFERLAND, *Vertrauen*, und SEELBACH, *Wegweiser*, S. 32–74, siedeln den *don contraignant* auf der Motivebene an.

22 Grundlage der Ausgabe von POTVIN ist die Handschrift Mons, Bibliothèque publique, 331 (206); die derzeit einschlägige Ausgabe von ROACH verzeichnet deren Lesarten nicht.

orientiert hat.²³ Die Gefährdung der arthurischen Ordnung durch Meljakanz' Eintreffen erhält dadurch eine zusätzliche, paradigmatische Markierung, dass ein Abweichen vom Essens-Tabu erzählerisch angedeutet wird, ohne dass der narrative Normfall aufgerufen würde.

IV. Der narrative Status der Coutume

Die jüngere germanistische Forschung hat versucht, die erzählerische Funktion der Fasten-Coutume näher zu bestimmen. Gemeinsam ist den meisten Ansätzen, dass sie die Coutume-typischen Ambivalenzen unterstreichen, welche durch das Fastengebot realisiert werden: Die Gefährdung von Außen stützt, ja perpetuiert die innere Ordnung des Hofes.²⁴ Neben im weitesten Sinne kulturhistorischen Anknüpfungsbemühungen²⁵ hat Ludger Lieb sich in der Tradition von Philippe Ménards umstrittener These, die arthurische Coutume sei weder sozialgeschichtlich (Köhler) noch theologisch (Ribard), sondern als Indiz der Ausdifferenzierung autonomer Fiktionalität zu lesen, eine metafiktionale Deutung vorgeschlagen, nämlich:

als Reflex jener Institutionalisierungsprozesse der volkssprachigen deutschen Literatur des Mittelalters [...], die darauf zielten, der Literatur einen festen Platz unter den konkurrierenden gesellschaftlichen Interaktionen zuzuweisen.²⁶

Dass eine solche Auffassung nur funktioniert, wenn man Aventure mit ‚Erzählung‘ gleichsetzt und so den seinerseits ambivalenten Charakter von Aventure ausblendet, hat Peter Strohschneider betont:

Die Romanerzählungen vom höfischen Fastengelübde sind gerade nicht eine Form meta-textueller Narration. In ihnen wird vielmehr ein historisch fremdgewordener ‚Text‘-Status exponiert, der – eingelassen in die situationale Unmittelbarkeit ritterlicher Handlungsvollzüge – durch unmittelbare, vermittlungslose Ver-Handlung bestimmt ist.²⁷

Trotz des ihr inhärenten, aber eben nicht exhaustiven Erzählbezugs gehört die Fasten-Coutume also auf die Ebene der *histoire* und fungiert dergestalt als konstituierendes Element der arthurischen Erzählwelt, äquivalent zu deren Figureninventar und Ideologie, wie Kurt Ruh ebenso beiläufig wie einleuchtend dargelegt hat.²⁸ Weiterhin stellt sie zwar erzählerisches Traditionsgut dar, weist aber im Vergleich mit äquivalenten Schemata größere narrative Flexibilität auf: Die Brunnen-Coutume im ‚Wein‘ zieht zwangsläufig die Erzählung eines Zweikampfs nach sich, während das Spektrum des mit *aventure* Bezeichnbaren wesentlich mehr erzählerische Möglichkeiten offenlässt.

23 Der These, der Pleier habe mit dem ‚Garel‘ eine „Gegendichtung“ (DE BOOR, Daniel, S. 84) zum oder eine „Korrektur“ (KERN, Artusromane, S. 160) des ‚Daniel‘ im Sinn gehabt, ist jüngst von REICH, Garel, S. 124, mit dem Argument widersprochen worden, der Protagonist des pleischerschen Romans stelle eine an Karl dem Großen orientierte Gegenfigur zu König Artus dar.

24 Vgl. SCHULZ, Erzähltheorie, S. 45. Ähnlich auch schon SCHULZ, Schoß, S. 134.

25 Vgl. LIEB, Essen; SCHULZ, Erzähltheorie.

26 LIEB, Essen, S. 66.

27 STROHSCHNEIDER, *aventure*-Erzählen, S. 381.

28 Vgl. RUH, Lanzelet, S. 54f.

Damit erklärt sich wohl auch, dass ein Autor wie der Pleier, der Verfahren zur narrativen Integration arthurischer Figuren und Schauplätze perfektioniert hat, nicht nur regelmäßig auf solche „gattungstypischen Konstanten der Erzählwelt“²⁹ zurückgreift, die regelrechte Handlungsschemata bilden, sondern im Falle der *Fasten-Coutume* auch deren gesamte Bandbreite an Integrationsgraden von der vagen Anspielung („Garel“) über die Exposition ihrer diskursiven Verhandbarkeit („Meleranz“) bis hin zur Auszeichnung als traditionelles Erzählgut („Tandarios“) ausschöpft. Im arthurischen Essens-Tabu, das eben weitaus mehr ist als der bloße sagengeschichtliche Reflex keltischer Mythologeme, verbinden sich ein erzählter Ort und eine erzählte Ordnung zu einem Erzählschema, dessen inhärente Möglichkeiten zur oszillierenden Ausgestaltung von den Autoren der französischen, provenzalischen und deutschen Artusdichtung weithin genutzt werden. In der Festigkeit der Grundbestandteile des Schemas liegt paradoxerweise auch der Schlüssel zu seiner polyvalenten Verwendbarkeit als Mittel der Narration, das zugleich über die Bedingungen arthurischen Erzählens reflexiv Auskunft gibt als auch das Erzählte an die Verbindlichkeit der *histoire* rückbindet. In diesem Sinne war, ist und bleibt Artus historisch wie erzählerisch, faktisch wie fiktiv tatsächlich der *rois des aventures*.

Quellen und Literatur

Quellen

- ALBRECHTS VON SCHARFENBERG Jüngerer Titurel, Bd. 2 (Strophe 1958–4394). Nach den ältesten und besten Handschriften, kritisch hg. von WERNER WOLF †, Berlin 1968 (Deutsche Texte des Mittelalters LV/LXI, II).
- Li chevaliers as devs espees. Altfranzösischer Artusroman zum ersten Mal hg. von WENDELIN FOERSTER, Halle (Saale) 1877 (Nachdruck Amsterdam 1966).
- CHRÉTIEN DE TROYES: Le Roman de Perceval ou Le Conte du Graal. Publié d’après le Ms fr. 12576 de la Bibliothèque Nationale par WILLIAM ROACH, Genf/Lille 1956.
- The Continuations of the Old French Perceval of Chretien de Troyes, Vol. 1. The First Continuation. Redaction of Mss T V D, edited by WILLIAM ROACH, Philadelphia 1952 (Nachdruck 1965).
- Floriant et Florete, Édition bilingue établie, traduite, présentée et annotée par ANNIE COMBES et RICHARD TRACHSLER, Paris 2003 (Champion Classiques, Moyen Âge 9).
- DER PLEIER: Garel von dem blüenden Tal, hg. von WOLFGANG HERLES, Wien 1981.
- HARTMANN VON AUE: Iwein, hg. von GEORG FFRIEDRICH BENECKE und KARL LACHMANN, neu bearbeitet von LUDWIG WOLFF, Berlin/New York 1968.
- HEINRICH VON DEM TÜRLIN: Diu Crône. Kritische mittelhochdeutsche Leseausgabe mit Erläuterungen, hg. von GUDRUN FELDER, Berlin/Boston 2012.
- Jaufré. Roman arthurien du XIII^e siècle en vers provencaux. Publié par CLOVIS BRUNEL, Bd. 1, Paris 1943.

29 KERN, Artusromane, S. 148.

- JEHAN: Les mervelles de Rigomer, Altfranzösischer Artusroman des 13. Jahrhunderts nach der einzigen Aumale-Handschrift in Chantilly. Zum ersten Mal herausgegeben von WENDELIN FOERSTER, Dresden 1908 (Gesellschaft für romanische Literatur 19).
- KONRAD VON STOFFELN: Der Ritter mit dem Bock oder Gauriel von Muntabel, neu hg., eingeleitet und kommentiert von WOLFGANG ACHNITZ, Tübingen 1997.
- Lancelot. Nach der Heidelberger Pergamenthandschrift Pal. Germ. 147, hg. von REINHOLD KLUGE †, Bd. 3, Berlin 1974 (Deutsche Texte des Mittelalters XLVII, III).
- Lancelot. Nach der Kölner Papierhandschrift W. f° 46* Blankenheim und der Heidelberger Pergamenthandschrift Pal. Germ. 147, hg. von REINHOLD KLUGE, Bd. 2, Berlin 1963 (Deutsche Texte des Mittelalters XLVII, II).
- Das Ambraser Mantel-Fragment nach der einzigen Handschrift neu herausgegeben von WERNER SCHRÖDER, Stuttgart 1995 (Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, XXXIII, Nr. 5).
- Mantel et Cor. Deux lais du XIIIe siècle. Textes établis et présentés par PHILIP BENNETT, Exeter 1975 (Textes littéraires 16).
- Parzifal von CLAU WISSE und PHILIPP COLIN (1331–1336). Eine Ergänzung der Dichtung Wolframs von Eschenbach, hg. von KARL SCHORBACH (Elsässische Literaturdenkmäler aus dem XIV.-XVII. Jahrhundert V), Straßburg/London 1888.
- Perceval le Gallois ou le Conte du Graal. Tome III. Publié d'après les manuscrits originaux par Ch. Potvin. Deuxième partie: le poème de Chrestien de Troyes et de ses continuateurs d'après le manuscrit de Mons. Tome II, Mons 1866.
- DER PLEIER: Meleranz, hg. von KARL BARTSCH. Mit einem Nachwort von Alexander Hildebrand, Hildesheim/New York 1974.
- DER PLEIER: Tandareis und Flordibel. Ein höfischer Roman, hg. von FERDINAND KHULL, Graz 1855.
- RAOUL DE HOUDENC: La vengeance Raguidel. Edition critique par GILLES ROUSSINEAU, Genf 2004 (Textes littéraires français).
- DER STRICKER: Daniel von dem Blühenden Tal, hg. von MICHAEL RESLER, 2. Auflage, Tübingen 1995 (ATB 92).
- Le Roman de Tristan en prose. Tome VI. Publié sous la direction de PHILIPPE MÉNARD. Du séjour des amants à la Joyeuse Garde jusqu'aux premières aventures de la Queste du Graal. Edité par EMMANUELE BAUMGARTNER et MICHÈLE SZKILNIK, Genf 1993.
- ULRICH VON ZATZIKOVEN: Lanzelet, hg. von KARL AUGUST HAHN, Frankfurt/M. 1845 (Nachdruck Berlin 1965).
- The Vulgate Version of the Arthurian Romances, edited from Manuscripts in the British Museum, by HEINRICH OSKAR SOMMER. Volume 6: Les Aventures ou La Queste del Saint Graal. La Mort le Roi Artus, Washington 1913.
- The Vulgate Version of the Arthurian Romances, edited from Manuscripts in the British Museum, by HEINRICH OSKAR SOMMER. Volume 2: Lestoire de Merlin, Washington 1908.
- WIRNT VON GRAVENBERG: Wigalois, der Ritter mit dem Rade, hg. von JOHANNES MARIE NEELE KAPTEYN, Bd. 1: Text, Bonn 1926 (Rheinische Beiträge und Hülfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde 9).
- WOLFRAM VON ESCHENBACH: Parzival, hg. von ALBERT LEITZMANN. Erstes Heft. Parzival Buch I bis VI., 7. Auflage, revidiert von WILHELM DEINERT (2. Druck), Tübingen 1995 (Altdeutsche Textbibliothek 12). Zweites Heft. Parzival Buch VII bis XI., 6. Auflage, Tübingen 1963 (Altdeutsche Textbibliothek 13). Drittes Heft. Parzival Buch XII bis XVI., 6. Auflage, revidiert von WILHELM DEINERT, Tübingen 1965 (Altdeutsche Textbibliothek 14).

Literatur

- DE BOOR, HELMUT: Der Daniel des Stricker und der Garel des Pleier, in: PBB 79 (1957), S. 67–84.
- EMMILIUS, CAROLINE: Gesellige Ordnung. Literarische Konzeptionen von geselliger Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin/New York 2010.
- GUERREAU-JALABERT, ANITA: Index des Motifs Narratifs dans les Romans Arthuriens Français en Vers (XIIe-XIIIe Siècles), Genf 1992 (Publications Romanes et Françaises 102).
- HAFERLAND, HARALD: Das Vertrauen auf den König und das Vertrauen des Königs. Zu einer Archäologie des Skripts, ausgehend von Hartmanns von Aue ‚Iwein‘, in: Frühmittelalterliche Studien 39 (2005), S. 335–376.
- KERN, PETER: Die Artusromane des Pleier, Berlin 1981 (Philologische Studien und Quellen 100).
- KÖHLER, ERICH: Die Rolle des „Rechtsbrauchs“ (Costume) in den Romanen des Chrétien de Troyes, in: DERS.: Trobadorlyrik und höfischer Roman. Aufsätze zur französischen und provenzalischen Literatur des Mittelalters, Berlin 1962, S. 205–212.
- LIEB, LUDGER: Essen und Erzählen. Zum Verhältnis zweier höfischer Interaktionsformen, in: DERS./STEPHAN MÜLLER (Hgg.): Situationen des Erzählens. Aspekte narrativer Praxis im Mittelalter, Berlin/New York 2002 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 20), S. 41–67.
- MÉNARD, PHILIPPE: Réflexions sur les coutumes dans les romans arthuriens, in: KEITH BUSBY/CATHERINE M. JONES (Hgg.): Por le soie amisté. Essays in Honor of Norris J. Lacy, Amsterdam 2000, S. 357–370.
- REICH, BJÖRN: Garel revisited. Die Auflösung der Artusherrlichkeit beim Pleier, in: FRIEDRICH WOLFZETTEL u.a. (Hgg.): Artusroman und Mythos, Berlin/Boston 2011 (Schriften der Internationalen Artusgesellschaft 8), S. 109–126.
- REINHARD, JOHN REVELL: The Survival of Geis in Mediaeval Romance, Halle 1933.
- RIBARD, JACQUES: Pour une interprétation théologique de la ‚coutume‘ dans le roman arthurien, in: HENNING KRAUSS/DIETMAR RIEGER (Hgg.): Mittelalterstudien, Heidelberg 1984, S. 241–248.
- RICHTER, JULIA: Gral, Gralssuche und Fiktionalität im ‚Prosa-Lancelot‘, in: MARTIN PRZYBILSKI/NIKOLAUS RUGE (Hrsg.): Fiktionalität im Artusroman des 13. bis 15. Jahrhunderts. Romanistische und germanistische Perspektiven, Wiesbaden 2013 (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften 9), S. 43–59.
- ROSSBACHER, ROLAND FRANZ: Artusroman und Herrschaftsnachfolge. Darstellungsform und Aussagekategorien in Ulrichs von Zatzikhoven ‚Lanzelet‘, Strickers ‚Daniel von dem blühenden Tal‘ und Pleiers ‚Garel von dem blühenden Tal‘, Göttingen 1998 (Göttinger Arbeiten zur Germanistik 649).
- RUH, KURT: Der ‚Lanzelet‘ Ulrichs von Zatzikhoven. Modell oder Kompilation?, in: WOLFGANG HARMS/LESLIE PETER JOHNSON (Hgg.): Deutsche Literatur des späten Mittelalters. Hamburger Colloquium 1973, Berlin 1975 (Publications of the Institute of Germanic Studies 22), S. 47–55.
- SCHULZ, ARMIN: Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive, hg. von MANUEL BRAUN u.a., Berlin/Boston 2012.
- SCHULZ, ARMIN: Der Schoß der Königin. Metonymische Verhandlungen über Macht und Herrschaft im Artusroman, in: MATTHIAS DÄUMER u.a. (Hrsg.): Artushof und Artusliteratur, Berlin/New York 2010 (Schriften der Internationalen Artusgesellschaft 7), S. 119–136.

- SEELBACH, SABINE: *Labile Wegweiser. Studien zur Kontingenzsemantik in der erzählenden Literatur des Hochmittelalters*, Heidelberg 2010 (Beihefte zum Euphorion 58).
- STROHSCHNEIDER, PETER: *âventiure*-Erzählen und *âventiure*-Handeln. Eine Modellskizze, in: GERD DICKE u.a. (Hgg.): *Im Wortfeld des Textes. Worthistorische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter*, Berlin/New York 2006 (Trends in Medieval Philology 10), S. 377–383.
- WANDHOFF, HAIKO: *Künec, vernemt von mir!* Zur Problematik des ehrenhaften Erzählens von der eigenen Person im Artusroman, in: LUDGER LIEB/STEPHAN MÜLLER (Hgg.): *Situationen des Erzählens. Aspekte narrativer Praxis im Mittelalter*, Berlin/New York 2002 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 20), S. 123–142.
- WOLFZETTEL, FRIEDRICH: Zum Problem der Epizität im ‚postklassischen‘ Artusroman, in: MARTIN PRZYBILSKI/NIKOLAUS RUGE (Hgg.): *Fiktionalität im Artusroman des 13. bis 15. Jahrhunderts. Romanistische und germanistische Perspektiven*, Wiesbaden 2013 (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften 9), S. 29–41.
- ZENKER, RUDOLF: Weiteres zur Mabinogionfrage (Fortsetzung), in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 45 (1919), S. 47–120.

